

Nach der ersten Kehre berechne ich die Restzeit auf vier Stunden. Am Ende sind es nur drei.

Fluggäste mit amerikanischen Papieren nutzen eine gesonderte Abfertigung. Sie benötigen kaum mehr als fünf Minuten für die Prozedur. Ich trotte im Tross der EU-Pässe, lausche der Vielfalt der Sprachen unseres schönen alten Kontinents, sehe in erschöpfte Gesichter, ertrage quengelnde und tobende Kinder.

Irgendwann fühle ich mich wie ein Stück Vieh auf dem Weg zum Schlachter. Das Warten auf den sicheren Tod kann schlimmer sein als der Tod selbst. Zumal mich eine unbestimmte Angst beschleicht. Ich habe sie bereits beim Ausfüllen der Einreiseformulare vor ein paar Wochen verspürt.

»Gehören Sie einer terroristischen Vereinigung an?« Welcher gestandene Terrorist

würde das mit »Ja« beantworten? »Sind Sie Kommunist?« Wäre ich es, würde ich es verschweigen. Aber was, wenn sie es wüssten? Dann hätten sie mich wegen falscher Angaben am Wickel. Und dazu noch der Löffel.

Der Schlachter erweist sich als Schlachterin, eine afroamerikanische Schönheit, die gerade hinter ihrem Schalther Platz genommen hat. Ein flüchtiger Blick in ihr ebenmäßiges Gesicht lässt sie wie dreißig erscheinen. Die Haut ihrer Hände verrät, dass sie deutlich älter ist.

»Fingerabdrücke!«, herrscht sie mich an und zeigt gestenreich auf das Gerät zwischen uns. Als hätten Europäer noch nie einen Touchscanner gesehen. »Rechter Daumen!« Sie ist offenbar mit dem Vorsatz zum Dienst erschienen, sich keine Freundlichkeit nachsagen zu lassen. »Noch mal von vorn!«

Mir ist nicht klar, ob sie sich mehr über die

mangelnde Qualität meiner Fingerkuppen oder das widerspenstige Innenleben ihrer Apparatur ärgert. Das Gerät scheint seinen eigenen Messungen zu misstrauen und bricht den Vorgang immer wieder ab.

Immerhin verstehe ich jetzt, warum es vorher nur im Schneckentempo voranging. Zehn Minuten für zwei Hände. Um auf diese Weise die gesamte Menschheit zu erfassen, bräuchten sie mehr als hunderttausend Jahre. Rechnen beruhigt mich.

»Nehmen Sie Ihre Mütze ab!« Ich soll mein Gesicht mit kahlem Schädel vor eine Kameralinse halten. Sie spricht mich mit meinem Namen an. Eigentlich dürfte sie ihn noch gar nicht kennen. Mein Pass liegt zugeklappt auf der Schaltertheke.

Ich reime mir das so zusammen: Sie haben die Passagierlisten und wissen, wer wann mit welchem Flug ankommt. Die Listen gleichen

sie mit den Passbildern der Visumsanträge ab. Danach müssen sie nur noch die Gesichtserkennung aktivieren. Schon nach dem Verlassen des Flugzeugs sind mir die vielen Überwachungskameras aufgefallen. Damit haben sie alles beisammen, was sie brauchen. Grenzen machen Menschen gläsern.

Die schöne Strenge mustert mich eingehend. Zum kurzärmeligen dunkelblauen Uniformhemd mit dem Wappen der U.S. Customs and Border Protection trägt sie hellblaue Latexhandschuhe. Im linken hält sie mein Ausweisdokument, der rechte tippt auf eine Tastatur. Dabei gehen ihre Blicke zwischen mir, dem Papier und dem Bildschirm hin und her.

»Was ist der Zweck Ihres Besuches?« – »Ich treffe einen alten Freund.« – »Ist das alles?« – »Ich werde sicher auch in Ausstellungen gehen«, gebe ich zu Protokoll, »in

Buchhandlungen, meine alte Wirkungsstätte besuchen.« – »Können Sie mir das näher erläutern?« – »Ich habe Ende der Neunzigerjahre in New York gelebt.« – »Nach meinen Informationen waren Sie Korrespondent eines Nachrichtenmagazins und hatten ein Journalistenvisum im Pass. Warum finden wir nichts Entsprechendes in Ihrem aktuellen Dokument?« – »Weil ich meinen Beruf vor fünfzehn Jahren aufgegeben habe.« – »Sie veröffentlichen weiter Texte in deutschen Zeitungen.« – »Hier und da auch in ausländischen.« – »Ihr Artikel über Karl Marx in der *Los Angeles Times* liegt uns vor.« – »Der geht auf meine Biografie über den Mann zurück.« – »Er bestärkt uns in der Annahme, dass Sie uns den wahren Grund Ihrer Reise noch nicht genannt haben.«

Ihr »wir« beunruhigt mich. Wenn ich nur wüsste, was »ihr« alles über mich wisst. Ich